



Ausgabe 79 / 20. Jahrgang / Dezember 2018

Inspiration für franziskanisch Interessierte

Gross ist das Geheimnis seiner Geburt Fremder Gott?

Liebe Leserin, lieber Leser

Das letzte Heft zu unserem Jahresthema *Fremdsein* widmet sich dem wohl grössten Geheimnis selbst: Als Fremder ist Gott in seine eigene Welt gekommen – damit wir ihm weniger fremd sind. Dieses Geheimnis feiern wir an Weihnachten: in dieser Nummer unter anderem über Jahrhunderte hinweg vereint mit dem Mystiker Ramón Llull und über Tausende Kilometer hinweg gemeinsam mit der Migranten-Kirche in Arabien.

Die Fremdheit, die Gott in seiner Menschwerdung zu überbrücken sucht, fühlen viele tragischerweise besonders dann, wenn sie auf das Christentum und derzeit besonders auf die katholische Kirche schauen: Missbrauchsfälle, Vertuschung, Diskriminierung von Frauen, Homosexuellen, Transsexuellen, Geschiedenen, Ausgrenzung hier, Steine im Weg dort. Noch immer spielen Macht- und Habgier in der Weltkirche eine viel zu grosse Rolle. Dabei ist doch eine differenzierter argumentierende Kirche nicht nur denkbar, sondern immer häufiger bereits gelebte Realität. Eine Kirche, die ihre Barmherzigkeit freudvoll lebt, die geschwisterlich mit offenen Armen die Menschen willkommen heisst, die für jeden und jede einen seinen und ihren Geistesgaben angemessenen Platz bereithält. Um dieser Kirche mehr Raum und Boden zu verschaffen, wird Papst Franziskus allein nicht reichen. Dazu wird es viele Frauen und Männer brauchen. Es wird den Mut brauchen, Machtverhältnisse und Hierarchien auf allen Stufen zu hinterfragen. Es wird den Mut brauchen, selbständige Entscheide zu fällen und sich dabei beherzt auf das eigene Gewissen zu verlassen. Es wird den Mut brauchen, dieses Gewissen feinfühlig in Eigenverantwortung zu schulen und dazu mit offenen Augen und Ohren durchs Leben zu gehen. Es wird den Mut brauchen, hinzuschauen und aufzustehen und auch jenen, unermüdlich an dieser Kirche weiterzubauen.

Dazu wird es aber vor allem den Mut brauchen, selber wieder einen Schritt auf Gott zuzugehen. Das weihnachtliche Wunder besteht schliesslich nicht nur aus dem Kind in der Krippe, sondern auch aus der gemischten Besucher-schar aus Hirtinnen und Königen, die den menschengewordenen Gott besuchen und in dieser Welt willkommen heissen.

In diesem Sinne herzlichst eine frohgeMUTE Weihnachtszeit!

Sarah Gaffuri



Wozu ein franziskanischer Mystiker ermutigt

GOTT SUCHEND «FREMD GEHEN»

Von Br. Niklaus Kuster

Der interreligiöse Dialog ist keine Erfindung der Postmoderne. Schon im Mittelalter verliessen Menschen vertraute Pfade, um sich durch die Weisheit einer anderen Lebensschule, einer anderen Religion zu inspirieren. Einer von ihnen ist Raimund Llull, der auf Mallorca eine franziskanische Schule für arabische Sprache und islamische Kultur gründete.

Ein weiser Mann lebt in einem fernen Land. Er ist geachtet und erfolgreich. Das Leben hat ihn mit reichen Erfahrungen gesegnet, doch stürzt ihn das hohe Alter in Sorgen. Seine schwindende Kraft und der nahende Tod wecken Ängste, die zur Verzweiflung werden. Der Weise lebt in einem Land ohne Glaube und damit ohne eine Hoffnung, die stärker wäre als die Vergänglichkeit. So beginnt die Erzählung, die ein Mystiker auf Mallorca 55 Jahre nach Franziskus' Weg zum Sultan von Ägypten aufschreibt. Sie trägt den Titel «Das Buch vom Heiden und den drei Weisen». Die vier Hauptgestalten sind der lebensweise Alte aus der Fremde und drei religiöse Weise, ein schriftkundiger Jude, ein gelehrter Christ und ein islamischer Gottesfreund. Sie alle machen bewegende Erfahrungen miteinander und mit der tiefsten Hoffnung. Dabei müssen alle «fremd gehen»: das Vertraute verlassen, aufbrechen und sich auf Wege wagen.

Raimund Llull, der tief im Mittelalter lebt und diese Geschichte einer religiös verbindenden Weisheit schreibt, ist selber als Suchender auf dem Weg. Als er 1232 in Palma de Mallorca geboren wird, ist die lange Zeit islamische Insel eben seit drei Jahren wieder unter christlicher Herrschaft. Durch die Heirat mit Blanca Picany, eine Verwandte von König Jakob dem Eroberer, wird Ramón mit 25 Hofbeamter. Das Paar hat bald zwei Kinder. Nach sechs Jahren stürzt eine mystische Vision den Lebermann in eine Krise. Er verlässt seine Familie, pilgert zu Fuss nach Rocamadour und Santiago de Compostela, kauft sich dann einen maurischen Sklaven und studiert bei ihm islamische Philosophie, Mathematik, Astronomie und Theologie. Als der Sklave sich nach neun Jahren erhängt, zieht sich Ramón auf den Berg Randa zurück und erlebt da seine Erleuchtung. Ab 1274 widmet der Mystiker sich dem Dialog zwischen christlicher und islamischer Welt. Er gründet auf Mallorca eine Franziskaner-Schule für arabische Sprache und islamische Kultur, reist zum Papst und zum französischen König, in die Türkei und nach Jerusalem, und er sammelt Erfahrungen mit christlich-islamischem Dialog in Tunesien. Als Llull 1316 stirbt, hinterlässt er 250 Werke.

Wie sehr Religionen einander spirituell bereichern, wenn sie sich Freundinnen werden, zeigen zwei Werke Lulls eindrücklich. Sein Roman Blanquerna, 1283 in Montpellier verfasst, schildert das Familienleben der Hauptfigur, dessen Eltern die

Kunst und Schönheit einer Ehe veranschaulichen. Der Sohn wird Mönch in einem Kloster, das neu aufblüht, dann Bischof in einer Diözese, die er erneuert, und Papst, der nach einer mutigen Kirchenreform zurücktritt, um Einsiedler zu werden. Das fünfte Buch schildert dessen Kontemplation: 365 Perlen einer Freundschaftsmystik, die vieles mit islamischen Sufis teilt. Am 277. Tag sagt Ramón als Freund des Geliebten (für ihn ist es Christus) und der Liebe, Gottes Geisteskraft: «Der Geliebte und die Liebe kamen den Freund besuchen, der schlief. Der Geliebte rief seinen Freund und die Liebe weckte ihn auf. Der Freund folgte der Liebe und antwortete dem Geliebten».

Es geht nicht darum, den Gewinner zu küren

1275, am Anfang von Lulls Einsatz als Brückenbauer zwischen den Religionen, entsteht das Buch vom «Ungläubigen und den drei Weisen». Es schildert seine Vision vom interreligiösen Dialog erzählerisch. Ein grosser Philosoph ohne Religion verzweifelt in einem fernen Land, als das Ende seines Lebens naht. Er macht sich auf die Suche nach Hoffnung und trifft auf drei Weise, einen Juden, einen Christen und einen Muslim. Sie legen ihm ihren Glauben dar, dessen Hoffnung und Liebe stärker als der Tod sind. Dabei zeigen sich viele Gemeinsamkeiten und Unterschiede, brüderliches Zusammenspiel und Rivalität zugleich. Das Herz des Heiden beginnt im Kreis der drei Weisen zu brennen. Gottesfreundschaft erwacht und ein nie gekanntes Vertrauen erfüllt ihn. Die Sorge vor dem Ende zerrinnt im Feuer einer Liebe, die stärker ist als der Tod. Im Glück des Glaubens singt der Fremde und will den Weisen mitteilen, welche der drei Religionen ihn am tiefsten überzeugt.

Die Pointe des Buches überrascht. Eben als der glückliche Fremde seine Glaubenswahl mitteilen will, sieht er in der Ferne einen Landsmann aus dem Wald kommen, der ebenfalls auf verzweifelter Suche zu sein scheint. Er winkt ihn herbei und möchte seine Ankunft abwarten, damit auch dieser vom entdeckten inneren Schatz erfährt. Die drei Weisen erheben sich jedoch, nehmen freundlich Abschied und sagen: «Wenn du in unserer Gegenwart bekenntest, welche Religion du bevorzugst, verlieren wir ein vorzügliches Mittel, die Wahrheit zu suchen!» Nach diesen Worten kehren die drei Weisen in die Stadt zurück... und



Foto: ©photocase.com

Die Weisen ziehen gemeinsam durch die Welt, preisen den Namen Gottes, bis sie vereint sind im selben Glauben.

GOTTES WEISHEIT LÄSST SICH NICHT IN INSTITUTIONEN VERORTEN, ANBINDEN ODER EINSCHLIESSEN. SUCHENDE FINDEN SEINE LIEBE AUCH NICHT PRIMÄR IN TEMPELN UND HEILIGTÜMERN. GOTTES SPUREN SIND IN DER WELT ZU FINDEN!

beschliessen, zusammen durch die Welt zu ziehen, um den Namen Gottes zu preisen, bis sie vereint seien im selben Glauben.

Gemeinsam auf- statt gegeneinander antreten

Die Erzählung des franziskanischen Laienmystikers ist in vielerlei Hinsicht «adventlich» und zugleich Herausforderung wie Ermutigung für Religionslose und Religionen. Erst indem alle persönlich und gemeinsam Schritte tun, entdecken sie Gottes überraschendes Wirken. Seine liebende Weisheit führt die Weisen und den Suchenden dabei nicht in ein Heiligtum und nicht in ihrer Stadt zusammen, sondern im Freien, an einer Quelle im Wald, frei und befreiend.

Abraham macht seine tiefsten Gotteserfahrungen nach dem Aufbruch aus der Heimat. Israel lernt den Bundesgott als Befreier aus Ägypten und in seiner jahrelangen Wüstenwanderung kennen. Jesus kommt «am Weg» zur Welt und berührt die Menschen als Wanderprediger. Der Islam ehrt ihn als Propheten Isa, den Maria «unter einer Palme geboren» hat. Die ersten Christinnen und Christen nennen sich «Leute vom Weg» und tragen ihre Hoffnung in alle Weltgegenden. Der Prophet des Islam ist zunächst ein Karawanenführer und findet seine Erleuchtung auf einem Berg. Ramón Llull spiegelt in seiner Erzählung eine Grundwahrheit: Gottes Weisheit lässt sich nicht in Institutionen verorten, anbinden oder einschliessen. Suchende finden seine Liebe auch nicht primär in Tempeln und Heiligtümern. Gottes Spuren sind in der Welt zu finden! Glückliche, wenn sich die

Gottesfreunde verschiedener Religionen dabei treffen. Wenn sie sensibel und hörend Erfahrungen und Erkenntnisse miteinander teilen. Wenn sie in respektvollem Austausch erkennen, was sie verbindet und was sich vertiefen lässt.

Ramóns Erzählung von den vier «Weisen» unterscheidet sich auf feinsinnige Art von Lessings Ringparabel, die ebenfalls im Mittelalter wurzelt und sich einer jüdischen Erzählung aus Spanien und Boccaccios Novellensammlung *Il Decamerone* verdankt. Während die einzig wahre Religion sich dort durch ihr überzeugendes Handeln erweisen muss, ermutigt der franziskanische Mystiker dazu, als Menschen verschiedener Religionen miteinander auf dem Weg zu bleiben, Erfahrungen zu teilen, im Dialog zu lernen – und einer weisen Liebe zu trauen, die am Ende alle zusammenführt.

Dazu beherzige jede Glaubende und jeder Suchende, was Papst Franziskus unermüdlich in Erinnerung ruft: Christinnen und Christen sollen ihre «Binnenräume» und die kirchlich vertrauten Welten verlassen, sich auf die Welt und auf Menschen aller Kulturen einlassen und ohne Berührungsängste mit Fremden gemeinsame Wege gehen. Wozu der Bischof von Rom aufruft, wird an seinem eigenen Meister deutlich: Gottes Sohn hat sich rückhaltlos auf die Welt eingelassen. Bereits die Geburt zeigt, wie schutzlos und vertrauensvoll zugleich er sich dieser Welt aussetzt – und sich «am Weg geboren» uns Menschen in die Arme legt.

Literaturtipp:

Ramón Llull. *Das Buch vom Heiden und den drei Weisen*. Übersetzt von Theodor Pindl. Stuttgart: Reclam, 1998

Zum Autor

Br. Niklaus Kuster, geboren 1962, Dr.theol., ist Kapuziner und lebt in Olten. Der Fachmann für franziskanische Geschichte und Spiritualität lehrt an der Universität Luzern sowie den Ordenshochschulen München und Madrid. Er begleitet spirituelle Reisen und verfasste zahlreiche Publikationen. Jüngst erschien von ihm gemeinsam mit Nadia Rudolf von Rohr *Niklaus und Dorothee. So fern – so nah*. Sachseln: Bruder-Klausen-Stiftung, 2018.

Ein vertrauter Text zur Menschwerdung – fremd gemacht

ALS FREMDER KAM ER IN SEIN EIGENTUM

Von Sr. Margareta Gruber

- 1,1** Im Anfang war das WORT, und das WORT war bei Gott, und Gott war das WORT
1,9 *Es war das wahre LICHT, das jeden Menschen erleuchtet,
(immer wieder) kommend in die WELT*
- 1,2** Dieses war im Anfang bei Gott
1,10 *Es (das WORTLICHT) war in der WELT*
- 1,3** Alles wurde durch es (das Wort), und ohne es wurde nichts, was geworden ist
1,10 *und die WELT ist durch es (das WORTLICHT) geworden*
- 1,4** In ihm (dem Wort) war Leben, und das Leben war das LICHT der Menschen.
1,10 *Und die WELT erkannte es (das WORTLICHT) nicht*
- 1,5** Und das LICHT leuchtet in der Finsternis
1,11 *in sein Eigenes kam es (das WORTLICHT)*
- 1,5** und die Finsternis hat es (das Licht) nicht überwältigt
1,11 *und die Seinen nahmen es (das WORTLICHT) nicht auf*
1,12 *Allen aber, die es aufnahmen, gab es (das WORTLICHT) Vollmacht,
Kinder Gottes zu werden, allen, die an seinen Namen glauben (...)*
- 1,14** Und das WORT ist Fleisch geworden und hat unter uns Wohnung genommen

Dieser Text des Johannesprologs (Joh 1,1–14) ist durcheinandergeraten. Aber keineswegs nach dem Zufallsprinzip: Die linksbündig einsetzenden Zeilen lesen die ersten 5 Verse des Liedes, die eingerückten, kursiv gedruckten Zeilen die Verse 9–11. Manchmal hilft es, das Gewohnte durcheinanderzubringen, damit es sich in neuer Weise ordnen kann. Ich schlage meinen Lesern und Leserinnen vor, den Text einmal laut in dieser Reihenfolge zu lesen, diesen vertrauten Text, der fremd gemacht ist, damit man ihn vielleicht auf neue Weise versteht.

In den Versen 1–4 und Vers 14 geht es um das WORT, in den Versen 9–12 um das LICHT. Bereits in Vers 4 wird das WORT jedoch mit dem LICHT in Verbindung gebracht, und zwar mit dem Licht für die Menschen. Alles, auch die Menschenwelt, ist durch das Wort/Licht geworden (Verse 3 und 10). Dieses Licht leuchtet beständig in der Finsternis und kann von dieser nicht überwältigt werden (Vers 5). Das ist ganz grundsätzlich gesagt: Es gibt einen Bereich, in dem der Sieg des Lichtes immer klar bleibt. Keine Verdunklung kann es antasten.

Von diesem Licht wird nun in dem zweiten Abschnitt, Verse 9–11 gesagt, dass es in die (Menschen-)Welt kommt. Hier ist allerdings noch nicht an die Menschwerdung gedacht. Die griechische Sprache lässt vielmehr, indem sie die Verlaufsform wählt, vor unseren inneren Augen einen Film ablaufen, in dem dieses Kommen wieder und wieder geschieht. Wie das WORT im Anfang bei Gott «war» (Vers 1), in seinem ewigen Sein,

so «war» das LICHT nun in diesem ständigen, immer wieder neuen Kommen in die Menschenwelt (Vers 9). «Vielfältig und auf vielerlei Weise» (Hebr. 1,1) hat Gott gesprochen, vor allem durch die Propheten. Doch könnte man auch an die Schöpfung denken, in der sich Gott der Menschenwelt mitteilt.

Das Eigenste wird abgewiesen

Ab Vers 10 ist das Subjekt des Liedes nicht klar: ist es das WORT (so in allen deutschen Übersetzungen) oder das Licht, wie es grammatisch näher liegt? Mein Versuch, das WORTLICHT als Subjekt zu benennen, lässt bewusst beides zusammenklingen. In der Menschenwelt leuchtet das WORTLICHT nicht einfach in seiner unbezwingbaren Weise, sondern es ist darauf angewiesen, dass es die Menschen erkennen und annehmen. Damit beginnt das Drama: Diese Welt erkannte das WORTLICHT nicht (Vers 10). Eine Scheidung geschieht. Das wird dann in Vers 11 noch einmal zugespitzt, indem die Welt «sein Eigenes» genannt wird, in das das WORTLICHT kommt. Dieses Kommen malt die griechische Sprache des Liedes nicht mehr in der Verlaufsform wie in Vers 9, sondern als etwas Punktuelleres.

Hier wird auf den Punkt in der Geschichte Gottes mit der Welt geschaut, an dem etwas Entscheidendes geschieht: Die Menschenwelt, die durch das WORTLICHT geworden ist, die von seiner Art ist und ihm gehört, sein Eigenes und sein Eigentum,



Foto: ©photocase.com

Ein Wort, ein Licht? Ein Wortlicht: «Es hat unter uns Wohnung genommen.»

weist es ab. An dieser Stelle des Liedes rückt das Kommen des WORTLICHTS in Jesus von Nazaret in den Blick, den die «Seinen» nicht aufgenommen haben.

Die Eigenen reagieren auf den Kommenden wie auf einen Fremden. Was sie abweisen ist jedoch nicht das Fremde, sondern im Gegenteil das Eigenste vom Eigenen. Es ist die Menschenwelt, die sich von ihrem Eigenen entfremdet, indem sie den Kommenden verstösst. Die Welt wird Gott fremd, indem sie ihn wie einen Fremden behandelt und abweist. Damit wird sie sich selber fremd.

Eine neue Schöpfung

Who is who in diesem Lied? Bewusst legt es sich nicht fest. Die Welt, in die das WORTLICHT kommt, ist die universal gedachte Menschenwelt; konkret ist es jedoch Gottes Eigentumsvolk, Israel, zu dem das WORTLICHT immer wieder in den Propheten und auf vielerlei Weise kam, und wo es nicht erkannt wurde. Aufnahme und Ablehnung geschehen immer konkret in der Geschichte, aber letztlich im Herzen jedes einzelnen Menschen. Das Johannesevangelium wird viele Menschen, Männer und Frauen, zeigen, in denen dieses Drama von Aufnahme und Ablehnung stattfindet. Manche gehören zum Eigentumsvolk Israel wie Nikodemus, Magdalena, Martha oder Judas, andere nicht, wie die Samariterin oder Pilatus. Die Menschen, die das WORTLICHT aufnehmen und «an seinen Namen glauben», werden in Vers 12 «Kinder Gottes» genannt.

Hier kommen zum ersten Mal Körper in den Blick – «tekna» sind leibgeborene Kinder im Unterschied zu Adoptivkindern oder angenommenen Sklaven. Die Menschenwelt, die durch das WORTLICHT geworden ist, wird eine neue Schöpfung in den Kindern Gottes. Damit die Menschenwelt jedoch zu dieser neuen Schöpfung werden kann, muss ein anderes, ganz konkretes und körperliches «Werden» stattfinden: «Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt» (Vers 14).

Jetzt wird das WORT als Subjekt wieder benannt, das LICHT ist im Fleisch angekommen. Damit wechselt das Lied die Perspek-

tive: In den Versen 9-11 war der Blick aus der Perspektive des WORTLICHTS von oben her auf die Menschenwelt gerichtet, die das WORTLICHT abweist. Nun richtet er sich sozusagen von unten her, aus Menschenperspektive, auf das fleischgewordene WORT, das unter «uns» – den Menschen – Wohnung genommen hat. Die Menschenwelt läuft Gott davon in ihre eigene Fremde, und Gott läuft ihr nach, wird ein Fremder in seinem Eigenen. Im Fleisch begegnen sie sich, das WORT und die «Seinen».

Die Frage, warum Gottes Eigentumsvolk das fleischgewordene WORT nicht aufgenommen hat, kann das Johannesevangelium nicht beantworten. Vielleicht war die Verstörung, der Schmerz oder auch der Zorn darüber noch zu gross. Das Evangelium will an dieser Stelle keine negative Aussage über Israel als Ganzes treffen; ein letzter Verdacht von latentem Antijudaismus lässt sich dennoch nicht ausräumen. Heute muss ein Leser und eine Leserin umso mehr verstehen, dass «die Welt» universal zu verstehen ist – das WORT kam zu allen Menschen – und gleichzeitig ganz konkret: Jeder Mensch ist «Eigentum» Gottes, Ort der Annahme oder Ablehnung des LICHTS, Ort der erlösenden Begegnung mit dem WORT im (eigenen) Fleisch.

Eine frühere Form des Textes, der für *tauzeit* neu überarbeitet wurde, ist bereits veröffentlicht in: *Wortlicht. Lectio Divina über Joh 1,1-14*, in: *GuL 2/2018*, 113f.

Zur Autorin

Dr. Margareta Gruber OSF, *1961, Franziskanerin von Siessen, ist Professorin für Neues Testament an der Philosophisch-Theologischen Hochschule in Vallendar bei Koblenz und Dekanin der dortigen Theologischen Fakultät. Sie engagiert sich ausserdem in der Studiengruppe «Theologie des Ordenslebens» und als Bibliklerin im interreligiösen Bereich. Ihre letzte Publikation: «Der Erste Brief an die Korinther. Wie wenn einer über eine Verwundung redet», in: E. Ballhorn, G. Steins, R. Wildgruber und U. Zwingerberger (Hgg.). *73 Ouvertüren. Die Buchanfänge der Bibel und ihre Botschaft*. Gütersloh: Gütersloher Verlaghaus, 2018, 524-533.



ÜBER DIE SELBSTERKENNTNIS

*«Sagt nicht, ›Ich habe die Wahrheit gefunden‹,
sondern vielmehr: ›Ich habe eine Wahrheit gefunden.‹*

*Sagt nicht, ›Ich habe den Pfad der Seele gefunden.‹
Sagt vielmehr, ›Ich habe die Seele auf meinem Pfad wandelnd angetroffen.‹*

*Denn die Seele geht auf allen Pfaden.
Die Seele schreitet nicht auf einer Linie
und sie wächst nicht wie ein Schilfrohr.
Die Seele entfaltet sich,
wie ein Lotus von unzähligen Blütenblättern.»*

aus: Khalil Gibran: Der Prophet

MARIAM UNTER PALMEN

Von Mariam Alizada

Jesu Geburt findet auch im Koran ihren Platz. Die Stellung des christlichen «Sohn Gottes» ist in der islamischen Welt eine andere, die eines Gesalbten, eines Rechtschaffenen. Die seiner Mutter Maria – arabisch Mariam – hingegen ist jener der christlichen Überlieferung auffallend ähnlich.

Meiner Namensvetterin, der Mutter Jesu (arabisch *Isa*) ist im Koran eine ganze Sure gewidmet, und ihr Name findet an weiteren Stellen der heiligen Schrift Erwähnung. In der Sure «Die Sippe Imrans» (arab. *Al-i-Imran*) heisst es im Vers 42 über sie: «Maria! Siehe, Gott hat dich auserwählt und rein gemacht – er erwählte dich vor allen Frauen der Welt.» Insbesondere als muslimische Frau, deren Status in der muslimischen Welt mich häufig eher traurig stimmt, empfinde ich diesen Umstand als bemerkenswert und es rührt mich, wenn jene weibliche Heiligkeit und ihre tiefe Verbundenheit zur göttlichen Allmacht derart hervorgehoben werden. Bedenkt man zudem, dass die Worte des Korans für Muslime direkte Botschaften Gottes darstellen, so untermauert dies noch die besondere Bedeutung jener Heiligen. Was macht Maria zu dieser besonderen Frau? Sie ist die Auserwählte unter allen Frauen, weil sie den heiligen Propheten Jesus zur Welt bringt, dessen jungfräuliche Empfängnis bereits ein Wunder ist, das Gott an den Menschen vollbringt: «Er [der Erzengel Gabriel in der Gestalt eines Mannes] sprach: So sei es! Dein Herr hat gesagt: Das ist mir ein Leichtes und wir wollen ihn zu einem Zeichen für die Menschen machen und zu einer Barmherzigkeit von uns (Sure 19:21).»

Jesus wird also in einem rein göttlichen Schöpfungsakt erschaffen und Gott selbst haucht ihm Geist ein. Er wird in Sure 3 beschrieben als der Messias, einer, der Gott nahesteht und zu den Rechtschaffenen gehört. Der Stellenwert und die herausragende Bedeutung Jesu ist eng verbunden mit der Geschichte Marias. Die Geschichte seiner Geburt ist eingebettet in die Sure, die ihren Namen trägt. Anders als in der christlichen Bezeichnung «Sohn Gottes» ist Jesus im Koran ausserdem bezeichnet als der «Sohn der Maria» (arab. *Ibn Mariam*), vaterlos von Beginn an.

Eine Mutter als Identifikationsfigur

Hier lässt sich, neben der Ablehnung einer göttlichen Vaterschaft an anderer Stelle, ein deutlicher Unterschied zum christlichen Narrativ erkennen, in dem Josef die Geburt des Jesuskindes begleitet. Im Koran ist Maria völlig auf sich alleine gestellt. Sie zieht sich zur Geburt ihres Kindes an einen sogenannten östlichen Ort (Jerusalem) zurück, und kommt an eine Dattelpalme, unter der sie die Wehen erleidet und beinahe ihren Lebensmut verliert: «Oh, dass ich doch zuvor gestorben und ganz und gar vergessen wäre!» (Sure 19:23). In dieser schweren Stunde fin-

ANDERS ALS IN DER CHRISTLICHEN BEZEICHNUNG «SOHN GOTTES» IST JESUS IM KORAN BEZEICHNET ALS DER «SOHN DER MARIA».

det sie Trost und Zuversicht durch ihren Sohn, der zu ihr spricht und ihr die Versorgung mit Wasser und Datteln versichert. So findet sie durch ihn wieder zu ihrem Gottvertrauen und erlebt, wie auch schon viele Male zuvor, dass Gott sie erhört und als ihr Versorger auftritt, selbst wenn sie daran zweifelt. Jesus selbst ist es auch, der seine Mutter vor ihrer Familie beschützt und sie vor der Strafe rettet: «Er [Jesus] sprach: Seht, ich bin ein Diener Allahs. Er hat mir das Buch gegeben und mich zum Propheten gemacht. [...] Und Frieden war mit mir am Tage meiner Geburt und wird es am Tage sein, da ich sterbe und am Tage, da ich zum Leben erweckt werde» (Sure 3:48). Das Band zwischen Mutter und Kind ist stark und die beiden gehören untrennbar zusammen.

Wenn ich heute an Maria denke, dann sehe ich eine Frau, die von tiefem Vertrauen in den göttlichen Plan erfüllt ist. Ich sehe die Einsame und Leidende, die der Verzweiflung nahe ist und keinen Ausweg weiss und ich sehe die Starke, die die ihr auferlegten Prüfungen besteht und schliesslich die Liebende, die durch die tiefe Liebe zu Gott und zu ihrem Sohn zu einer Lichtfigur wird. Eine, die heute noch Vorbild sein und Hoffnung und Mut spenden kann. Eine, die trotz ihrer Nähe zu Gott auch Momente der Verzweiflung erlebt und diese überwindet. Ich finde mich als Mutter und als Gläubige in ihrer Geschichte wieder.

Die koranische Weihnachtsgeschichte ist weniger die des unschuldigen Kindes, das in Betlehem rührende Verehrung erfährt, wie ich erleben durfte. Vielmehr ist sie in meinen Augen die Geschichte einer untrennbaren Einheit und Liebe zwischen Mutter und Kind, die eine ganz besondere Unschuld und Reinheit enthält.

Zur Autorin

Mariam Alizada, 34, wohnt in Köln, ist Lehrerin und Mutter einer 10-jährigen Tochter. 2017 pilgerte sie mehrere Wochen lang zu Fuss mit einer interreligiösen Gruppe durch Israel und Palästina.

Gedanken zur Weihnacht

IST GOTT MIGRANT?

Von Br. Paul Hinder, Kapuzinerbischof

Br. Paul Hinder ist seit 15 Jahren Bischof von Arabien. In diesem Beitrag blickt er auf seine Anfänge auf der arabischen Halbinsel zurück, auf das, was ihn damals führte und stützte, was ihn neu erreichte und prägte. Ein Bischof, der als Migrant Migranten predigt – über einen Gott, der sich selber aufgemacht hat und die Welt nicht nur in Bewegung hält, sondern sich durch sie bewegt.

Als ich kurz vor Weihnachten 2003 zum Bischof in Arabien ernannt wurde, schrieb ich in meinem traditionellen Rundbrief: *Wie es mir dabei ergeht? Ich kann es wohl am besten mit zwei Texten aus der Bibel erklären. Im Matthäusevangelium heisst es: «Dem Josef erschien im Traum ein Engel des Herrn und sagte: Steh auf, nimm das Kind und seine Mutter, und flieh nach Ägypten; dort bleibe, bis ich dir etwas anderes auftrage... Da stand Josef in der Nacht auf und floh mit dem Kind und dessen Mutter nach Ägypten» (Mt 2,13.14). Bei mir geht es nicht nach Ägypten, sondern auf die arabische Halbinsel. Aber auch ich gehe im gläubigen Bewusstsein, nicht allein zu sein, sondern «das Kind und seine Mutter» bei mir zu haben. Dann kommt mir vor allem das 12. Kapitel des ersten Buches der Bibel in den Sinn, wo Gott zu Abram (später: Abraham) sprach: «Zieh weg aus deinem Land, von deiner Verwandtschaft und aus deinem Vaterhaus in das Land, das ich dir zeigen werde... Ein Segen sollst du sein... Da zog Abram weg, wie der Herr ihm gesagt hatte...» Der Umzug nach Abu Dhabi und die Übernahme der bischöflichen Verantwortung für eine Migranten-Kirche vor knapp 15 Jahren war ein tiefer Einschnitt in meiner Biographie. Ich begann die Texte der Bibel ganz neu zu lesen. Die endlosen Wüsten, in denen trotz aller Modernisierung der Golfregion auch heute noch hin und wieder Beduinen mit ihren Kamelen und Ziegen zu finden sind, gaben den biblischen Texten plötzlich eine ganz neue Färbung. Die geographische und kulturelle Nähe zur Welt der Heiligen Schrift regte nicht nur die Fantasie an, sondern war und ist eine Verständnishilfe für viele Seiten der Bibel. Das Geschick, selber Migrant zu sein, trägt dazu bei, das Geheimnis Gottes und seiner Menschwerdung in einem neuen Horizont zu bedenken und zu verstehen.*

Gott bewegt – nicht nur im Buch Exodus

Allzu oft haben Menschen Gott zu sehr als den «unbewegten Beweger» gedacht und dabei übersehen, dass Gott selbst sich durchaus bewegt und mit der Welt und ihren Menschen unterwegs ist – manchmal spür- und sichtbar, meist verborgen und diskret. Wer die Heilige Schrift aufmerksam liest, wird sofort gewahr, dass Gott ein besonderes Verhältnis zur Migration hat und sich selber auf Migration einlässt. Die Geschichte der

Patriarchen zeigt es deutlich: Abraham muss praktisch den ganzen Mittleren Osten durchwandern, um der Verheissung einer neuen Heimat willen. Isaak und Jakob kommen nicht zur Ruhe, sondern sind ständig unterwegs. Besonders deutlich wird dies im Buch Exodus, wo Gott dem flüchtigen Moses in der Steppe erscheint und ihn gegen vielfältigen Widerstand beauftragt, sein Volk in die Freiheit zu führen. Spätestens von diesem Moment an ist die Erinnerungsgeschichte des Volkes Gottes unauslöschlich vom Migrations-Erlebnis geprägt und taucht in allen wichtigen Gebeten und Texten wieder auf.

Keine Frohe Botschaft ohne Migration

Das Volk Israel musste die Erfahrung machen, dass die Verheissung des gelobten Landes keinen dauerhaften Landbesitz bedeutete. Spätestens mit dem babylonischen Exil wurde klar, dass die Katastrophe der Vertreibung und der damit verbundene Flüchtlingsstatus auch dem Volk Gottes nicht erspart blieben. Hatte schon das mosaische Gesetz festgeschrieben, dass der Fremde in ihrer Mitte gerecht behandelt werden müsse, so erfuhren sie nun in der Gefangenschaft an sich selbst, was es heisst, unter dem Joch fremder Herrschaft ohne bleibende Heimat und ohne Bürgerrecht zu leben. Doch gerade in der Situation des Exils vertieft sich das Verständnis von Gott, der nun erfahren und geglaubt wird als ein Gott, der auch in der Fremde da ist und die Macht hat, dem Unrecht ein Ende zu setzen.

Auch das Neue Testament ist voll von Migrationsgeschichten. Dies gilt nicht nur für die Berichte über die Kindheit Jesu und die Predigtreisen unseres Herrn, sondern auch und vor allem für die nachösterlichen Bewegungen der Jüngerinnen und Jünger sowie die Missionsreisen eines Paulus und seiner Gefährtinnen und Gefährten. Die Geschichte der ersten Kirche ist primär eine Migrationsgeschichte. Ohne Migration wäre die Botschaft vom gekreuzigten und auferstandenen Christus nicht über das Heilige Land hinausgekommen.

Gott wird Fremdling, um uns Heimat zu verschaffen

Dahinter steht allerdings – und das ist nun entscheidend – eine innergöttliche Migration. Und damit stehen wir mitten



Foto: ©photocase.com

Menschen sind nicht nur Bittsteller, sondern haben auch die Gelegenheit, Gottes Anklopfen zu hören und die Türe zu öffnen.

OHNE MIGRATION WÄRE DIE BOTSCHAFT VOM GEKREUZIGTEN UND AUFERSTANDENEN CHRISTUS NICHT ÜBER DAS HEILIGE LAND HINAUSGEKOMMEN. DAHINTER STEHT ALLERDINGS – UND DAS IST NUN ENTSCHEIDEND – EINE INNERGÖTTLICHE MIGRATION. UND DAMIT STEHEN WIR MITTEN IM WEIHNACHTSGEHEIMNIS.

im Weihnachtsgeheimnis. Gott geht aus sich selbst heraus auf den Menschen zu. In den Worten des Johannes-Evangeliums: «Das Wort ist Fleisch geworden.» (Joh 1,14) Doch längst vor der Niederschrift des vierten Evangeliums zitiert Paulus im Philipperbrief einen der Gemeinde offenbar geläufigen Hymnus mit den Worten: «Er (Christus Jesus) war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, wie Gott zu sein, sondern er entäußerte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich. Sein Leben war das eines Menschen; er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz.» (Phil 2,6-8). In der Selbstentäußerung geht Gott in seinem Sohn aus sich selbst heraus und wird ein Fremdling – ein Migrant! Er wohnte in unserer Mitte mit dem Ziel, uns aus der eigenen Fremdheit zu befreien und zu Bürgerinnen und Bürgern seines Reiches zu machen. Mit anderen Worten: Gott wird Fremdling um uns eine Heimat bei ihm zu verschaffen.

Aus dem Heimeligen in die Fremdheit

Viele von uns erfahren das Weihnachtsfest als etwas «Heimeliges». Das darf und soll auch so sein. Nur dürfen wir dabei nicht vergessen, dass das gleiche Fest uns auch mit «Fremdheit» vertraut macht. Denn spätestens dann, wenn wir das Ausgesetzt-Sein des neugeborenen Kindes und dahinter den heimatlosen

Gott entdecken und glauben, hört die kuschelige Gemütlichkeit auf. Jetzt bin ich plötzlich mit der Frage konfrontiert, ob ich bereit bin, dem heimatlos gewordenen Gott das Tor meines Herzens zu öffnen und ihm Gastfreundschaft zu gewähren. Damit wir uns das nicht zu einfach und zu billig machen, hat Jesus in Matthäus 25 gleich die Gebrauchsanweisung mitgeliefert: «Ich war hungrig und ihr habt mir zu essen gegeben; ich war durstig, und ihr habt mir zu trinken gegeben; ich war fremd und obdachlos, und ihr habt mich aufgenommen; ich war nackt und ihr habt mir Kleidung gegeben; ich war krank und ihr habt mich besucht; ich war im Gefängnis, und ihr seid zu mir gekommen.» (Mt 25,35-36)

Wer so lebt, lässt Gott ganz nahe an sich herankommen und gibt ihm Wohnrecht. Keine Angst, er lässt sich nicht lumpen und hält Gegenrecht: «Kommt her, die ihr von meinem Vater gesegnet seid, nehmt das Reich in Besitz, das seit der Erschaffung der Welt für euch bestimmt ist.» (Mt 25,34)

Ich freue mich auf Weihnachten, weil Gott uns ganz human entgegenkommt und gleichzeitig voll in Anspruch nimmt. Es ist doch schön, für einmal nicht nur Bittsteller zu sein, sondern von ihm gebeten zu werden, wenn er sagt: «Ich stehe vor der Tür und klopfe an. Wer meine Stimme hört und die Tür öffnet, bei dem werde ich eintreten, und wir werden Mahl halten, ich mit ihm und er mit mir.» (Offb 3:20) Jetzt hat Migration ein Ende, weil beide zuhause angekommen sind: Gott bei uns und wir bei ihm. Wie wäre es, wenn wir das jetzt schon einübten? Die Welt wäre definitiv «heimeliger» – für Gott und die Menschen. Frohe Weihnacht!

Zum Autor

Br. Paul Hinder, 76, lebt in Abu Dhabi, Vereinigte Arabische Emirate, wo er als Bischof einer Migranten-Kirche mit Mitgliedern aus aller Welt vorsteht. In jüngerer Zeit ist von ihm erschienen: *Als Bischof in Arabien: Erfahrungen mit dem Islam*. Herder, Freiburg im Breisgau 2016, ISBN 978-3-451-34883-9 (Mit Simon Biallowons).

So vertraut – so fremd

*Kennen Sie das Gefühl: «déjà vu» –?
Sie gehen zum Beispiel morgens früh,
auf der Reise, in einem fremden Ort
von der kleinen Hotelterrasse fort,
wo die andern alle noch Zeitungen lesen.*

*Sie sind niemals in dem Dorf gewesen.
Da gackert ein Huhn, da steht eine Leiter,
und Sie fragen – denn Sie wissen nicht weiter –
eine Bauersfrau mit riesiger Schute...
Und plötzlich ist Ihnen so zumute*

*– wie Erinnerung, die leise entschwebt –:
Das habe ich alles schon mal erlebt.*

*Kennen Sie das Hotelgefühl –?
Sie sitzen zu Hause. Das Zimmer ist kühl.
Der Tee ist warm. Die Reihen der Bücher
schimmern matt. Das sind Ihre Leinentücher,
Ihre Tassen, Ihre Kronen –
Sie wissen genau, daß Sie hier wohnen.
Da sind Ihre Kinder, Ihre Alte, die gute –
Und plötzlich ist Ihnen so fremd zumute:*

*Das gehört ja alles gar nicht mir ...
Ich bin nur vorübergehend hier.*

aus: «Gefühle» von Kurt Tucholsky

Ein Herbergswirt von Betlehem spricht

HALBHERZIG UND GASTFEINDLICH?

Von Sr. Imelda Steinegger

«Weil in der Herberge kein Platz für sie war...»: Der Wirt, der dem jungen Paar Maria und Josef keinen Platz in der Herberge bieten konnte, hat seither schlechte Presse. *Tauzeit* lässt ihn für einmal selber zur Wort kommen und schildern, wie sich die Ereignisse aus seiner Sicht zugetragen haben.

«Nicht erst heute gibt es verdrehte Nachrichten. Seit Jahrhunderten werde ich schlecht gemacht – ein einfacher und bisweilen überforderter Herbergsbesitzer. Wer kennt denn schon den Alltag, den ich zu meistern hatte? Wer von all denen, die mich in den Dreck ziehen? Krippenspiele legen mir Flüche in den Mund. Man gibt mir sogar einen Stock in die Hand, lässt mich die Tür zuschlagen und zwei junge Leute vertreiben, die mich in Not um Unterkunft gebeten haben. Die konkrete Lage in Betlehem wird mit keinem Wort beschrieben. Mir wird die Schuld zugeschoben, den grössten König nicht beherbergt zu haben. Vielleicht gibt es sensible Leser, die mein Handeln verstehen, wenn ich die Hintergründe aufzeige.

In der Zeit Jesu war Betlehem ein Dorf. Es lag an einer Handelsroute nach Ägypten. In zahlreichen Herbergen wurden Gäste aufgenommen, die auf dem Weg nach Jerusalem waren oder aus der Tempelstadt nach Süden zogen. Betlehem war schon in der Geschichte der Väter bedeutsam. Jakob hat seine geliebte Frau Rahel hier begraben (Gen 35,19). Ruts Schwiegervater Elimelech und auch ihr Mann Boas kamen aus Betlehem (Rut 1,1-2). Reisende ehrten Betlehem als Geburtsort Davids (1 Sam 16,1). Wie Christinnen und Christen wissen, stammte auch Josef von Nazaret aus dem Haus und Geschlecht Davids (Lk 2,1-4). Ob Jesus es war oder ob er noch kommen wird: In Betlehem kommt der erwartete Messias zur Welt (Mt 5,1).

Unser Dorf hatte zur Zeit der Volkszählung unter Kaiser Augustus Gäste ohne Zahl zu beherbergen. Ich erinnere mich an das Paar, das spätabends vor meiner Herberge auftauchte. Dass es so spät bei mir ankam, lag vielleicht an Josefs liebevoller Art mit seiner schwangeren Frau umzugehen. Mein Haus war bereits überfüllt. Ich hätte ihnen nicht einmal einen kleinen Winkel anbieten können. Schon die Gastfreundschaft für die Einquartierten überforderte mich. Wie sollte ich da einem jungen Paar etwas Raum und eine intime Atmosphäre bieten? Und ehrlich gesagt: Handelt ihr sensibler? «Ausgebucht» steht – sehr viel schneller als damals – auf euren Buchungsplattformen und an den Rezeptionen von Hotels, und selbst Pilgerherbergen oder «Klöstern zum Mitleben» sagen es mit Bedauern und doch oft schulterzuckend.

Ich habe keine Türe zugeschmissen und keine kalte Absage erteilt. Im Gegenteil! Ich sandte das junge Paar zu Freunden, die

ein kleines Haus am Dorfrand bewohnten. Es war eine typische Wohnhöhle, mit einem Teil für die Schafe und einem Wohnbereich für die Familie und ihre Gäste. Die Futterkrippe, von der die Evangelien berichten, war in die niedere Mauer eingelassen, welche die beiden Bereiche trennte. Nachts legte man die Kinder hinein, wenn die Tiere nicht frassen und die Erwachsenen dicht gedrängt auf ihren Matten schliefen. Dass es kein «Stall» war, ist im Evangelium von Matthäus nachzulesen: Die Weisen «gingen in das Haus und sahen und fanden das Kindlein mit Maria, seiner Mutter» (Mt 2,10).

Es war keine Zumutung, sondern eine gute Lösung, dass Maria und Josef zur Zeit der Geburt ihres Kindes in einem Privathaus waren und nicht in einer Herberge. Hättet ihr dem Kind die Geburt im Gedränge meines Hauses gewünscht? Welchen Lärm, welchen Betrieb hätte Maria erdulden müssen?

Ich weiss, wie ich mich damals bei allem Stress verhielt, und muss mich nicht verteidigen. Doch erlaubt mir ein paar Fragen in eure Zeit und Welt: Wie lange vor Beginn einer Reise, vor Ferien oder einem Grossanlass in einer Stadt reserviert ihr euch eine gefällige Unterkunft? Geht, fliegt oder fährt ihr einfach hin und schaut anspruchslos, was euch angeboten wird? Wer keine Vorbuchung macht, nimmt wahrscheinlich genügend Geld mit, um vom besten Angebot zu profitieren. Der Schnellere ist der Glücklichere. Wie geht ihr mit jenen um, die ihr auf der Strasse leben seht? Mit den Obdachlosen, den Flüchtlingen und Asylbewerbenden? In fremden Städten und am eigenen Lebensort? Habt ihr freie Betten? Hätten Heimatlose da eine Chance? Mittellose? Ich tat mein Möglichstes, und was in meinen Mauern nicht möglich war, fand im Zusammenspiel mit Freunden eine Lösung. Wer vorschnell auf mich zeigt und über mich urteilt, prüfe sein eigenes Handeln. Es gibt auch bei euch, in der eigenen Stadt, in der eigenen Strasse, manchmal im eigenen Haus Menschen, die auf offene Augen und Hände, offene Türen und Herzen hoffen!«

Zur Autorin

Sr. Imelda Steinegger, *1944, lebt heute auf dem Klosterhügel des Mutterhauses Ingenbohl. Sie ist Mitglied des Tauteams und spirituelle Begleiterin, leitet Exerzitien und franziskanische Reisen. Zudem ist sie Seelsorgerin im Urner Altersheim.

TERMINE

Franziskanische Reisen und Angebote im Jahr 2019

**Gleich mehrere Angebote laden ein, Städte und ihre
Umgebung mit franziskanischem Schwerpunkt zu erkunden:**

12. bis 19. Mai 2019

Assisi im Mai

Begleitung: Sr. Imelda Steinegger und Br. Klaus Renggli

26. Mai bis 2. Juni 2019

Padua: Auf den Spuren des heiligen Antonius

Begleitung: Sr. Imelda Steinegger und Br. Klaus Renggli

18. bis 25. August 2019

Assisi klassisch

Begleitung: Nadia Rudolf von Rohr und Br. Kletus Hutter

12. bis 19. Oktober 2019

Rom franziskanisch erkunden und geniessen:

Begleitung: Eugen Trost und Nadia Rudolf von Rohr

10. bis 17. August 2019

Prag – eine Entdeckungsreise in die kulturelle Mitte Europas

Begleitung: Eugen Trost, Br. Niklaus Kuster

**Zu Fuss unterwegs, entweder mit Voll- oder Tagesgepäck
und Übernachtungen in Pilgerunterkünften:**

5. bis 13. Oktober 2019

Pilgern auf franziskanischen Wegen – Siena-Assisi

Begleitung: Natascha Rüede-Sauter und Bertold Thoma

7. bis 13. September 2019

Vom Pfynwald zum Genfersee – alla francescana

Begleitung: Patrick und Beatrice Hächler-Hälg

Exerzitien alla francescana:

6. bis 13. Juli 2019

Franziskanische Sommer-Exerzitien im Kloster Bigorio

Begleitung: Sr. Veronika Mang und Br. Beat Pfammatter

15. bis 22. September 2019

Herbstliche Oasenzeit im Bergkloster Montelucio bei Assisi

Begleitung: Sr. Imelda Steinegger und Br. Klaus Renggli

Detailprogramme für alle sowie weitere Angebote:
<https://www.franziskus-von-assisi.ch/angebote> oder
Nadia Rudolf v. Rohr | FG-Zentrale | 6443 Morschach
fg@antoniushaus.ch

Veranstaltungen im Mattli Antoniushaus, Morschach

22. bis 27. Dezember

Mattli-Weihnachten

Leitung: Sr. Imelda Steinegger

27. Dezember bis 1. Januar

Volkstänze aus aller Welt

Leitung: Francis Feybli

28. Dezember bis 1. Januar

Gestaltungskurs Aufbruch und Durchbruch

Vernissage: 1. Januar, 16.30 Uhr

Leitung: Adrian Weber

31. Dezember

Impuls zum Jahreswechsel – besinnliche Fackelwanderung durch die Silvesternacht

Leitung: Mattli-Team

4. bis 6. Januar

Feldenkrais und Malen «Das einzige Beständige ist der Wandel»

Leitung: Anna Fäh Maier und Katharina Waser-Ouwerkerk

4. bis 6. Januar

Sieben Meister – ein Weg Meditationskurs

Leitung: Niklaus Bayer

12. Januar

Bibel hautnah: Denn meine Augen haben das Heil gesehen – bibliodramatische Zugänge und Tanz

Leitung: Beatrice Hächler und Nadia Rudolf von Rohr

2. Februar

Brücken statt Mauern – Heilsame Grenzüberschreitungen Franziskanische Tagung

Leitung: Tauteam

29. bis 30. März

Meine Stimme trägt!

Ganzheitliche Körperarbeit mit der Complete Vocal Technique (CVT)

Leitung: Vera Rudolf von Rohr

Das vollständige Kursprogramm und Kursdetails:
www.antoniushaus.ch oder
Mattli Antoniushaus, 6443 Morschach
Tel. 041 820 22 26, Fax 041 820 11 84
info@antoniushaus.ch

Mattli Antoniushaus

SAISONALES HOCH ÜBER DEM URNERSEE

Wir haben als Mitarbeitende im Mattli Antoniushaus das Glück, dass wir uns an den Arbeitstagen nicht um das Wo und Was der Mahlzeiten kümmern müssen. Es wird für uns gekocht, und wir dürfen uns für einen Unkostenbeitrag von einem kleinen Büffet bedienen. Wenn es mal etwas gibt, was jemandem gar nicht entspricht, z.B. Fisch oder Lamm, oder nicht gegessen werden darf, wegen einer Allergie oder von den Muslimen im Team, so zaubert jemand aus der Küche etwas Anderes auf den warmen Teller.

Ein weiteres Glück ist, dass unser Küchenchef ein Koch aus Berufung ist. Für ihn ist es selbstverständlich darauf zu achten, was seinen Gästen

und auch den Arbeitskollegen und -kolleginnen aufgetischt wird. Es ist ihm ein Anliegen zu wissen, woher die Zutaten stammen. Da er seit vielen Jahren in der Region Schwyz tätig ist, kennt er alle seine Lieferanten persönlich. Er pflegt einen respektvollen und wertschätzenden Umgang mit den Lebensmitteln. Diese werden frisch und schonend zubereitet, um die Nährstoffe zu erhalten. Sein oberstes Ziel ist, dass sich die Gäste und Arbeitskollegen nach dem Essen glücklich, gesund und leistungsfähig fühlen. Und das gelingt ihm!

Wie zu Hause sind Tischgemeinschaften auch am Arbeitsplatz wichtig. Wenn es das Gästeaufkommen zulässt, treffen wir uns zu den Pausen sowie den Mittagessen und nehmen uns die Zeit. Es wird gemeinsam an einem grossen Tisch gegessen, getrunken und geplaudert. Manchmal werden auch Dinge, welche die Arbeit betreffen, ausgetauscht und besprochen. Nach dem Mittagessen räumt jemand aus der Runde den Tisch ab und holt Kaffee. Wenn ein Gast mal eine Schachtel Pralinen hinterlässt, fehlt das Schöggeli zum Kaffee auch für die Mitarbeitenden nicht.

Hans Egli, Geschäftsleiter Mattli Antoniushaus



Fotos: ©zvg

Die Angestellten im Mattli schöpfen gemeinsam ihren Zmittag.

Tischgemeinschaft

In der Rubrik «zu Tisch mit...» möchten wir die Mitglieder der franziskanischen Familie auch als Tischgemeinschaft näher zusammenrücken lassen. Mit einem Einblick in die Esskultur einer bestimmten Gemeinschaft, vielleicht sogar mit einem beliebten Rezept aus der jeweiligen Küche, wird es Leserinnen und Lesern möglich, sich zumindest im Herz zu den Brüdern und Schwestern an die Tafel zu setzen.

NEUIGKEITEN AUS DER FRANZISKANISCHEN SCHWEIZ

Neuer INFAG-Vorstand gewählt

Am 29. Oktober traf sich die INFAG-Familie zur jährlichen Generalversammlung, diesmal auf dem Sunnehügel in Schüpfheim. In einer Begegnungs- und Gesprächsrunde diskutierten die Anwesenden zuerst die Fragen «Was macht in unseren Gemeinschaften am meisten Freude bzw. am meisten Sorge?». Eine vielschichtige Angelegenheit! Daraus resultierten folgende Leitsätze: das Leben lieben, so wie es sich zeigt, auch wenn es anders ist, als man gedacht hat – Lebendigkeit hängt nicht ab von Alter/Anzahl einer Gemeinschaft – Begegnung mit Mitschwester/Gemeinschaft lokal und international – sich freuen, dass Fenster geöffnet werden, freiwillig oder unter Druck – vieles ist anders, aber es geht weiter.

Die Versammlung selber verlief unaufgeregt. Auch die Ersatzwahl für Sr. Tobia Rüttimann (Ingenbohl), die zur Provinzoberin gewählt worden war, schlug nur kleine Wellen: Sr. Judith Hunn (Menzingen) wird von nun an im INFAG-Vorstand mitwirken. Ebenso wurde Sr. Beatrice Kohler (Baldegg) neu gewählt. Sie wird im Herbst 2019 die Nachfolge von Sr. Ruth Walker im internationalen Vorstand der Gesamt-INFAG antreten.

Die Gastgeber verwöhnten ihren Besuch nicht nur kulinarisch, sondern informierten auch sehr engagiert über ihre kleine Gemeinschaft und deren Aufgabe: ein Ort für Personen zu sein, die die Stille oder spezielle Begleitung suchen. Von grossen Interesse war natürlich der soeben abgeschlossene Um- und Neubau. Die grosse Arbeit hat sich eindeutig gelohnt, davon konnte man sich auf einem kurzen Rundgang überzeugen. Nochmals vielen Dank an die Gastgeber, namentlich Sandra und Lukas Fries-Schmid.

Patrick Hächler, INFAG

Kapuzinerin nimmt CD auf

Die junge Kapuzinerin Sr. Lea Heinzer, zuhause im Kloster St. Klara Stans, ist vielen bekannt aus ihrem Klosterblog. Nun hat die musikalische Schwester – ihre Familie ist auch als Kapelle unterwegs – eine CD mit 12 selbstkomponierten Liedern aufgenommen. Alle sind in Schweizer Mundart verfasst, leicht verständlich und zugänglich, gleichzeitig tiefgründig und überlegt. Sr. Lea arbeitete von Januar bis August an ihrem Album, gemeinsam mit Brigitte und Markus Grab, die Stimme, Arrangements und Aufnahmetechnik beisteuerten, sowie ihrer Schwester Nadia Heinzer, die ebenfalls mitsingt. Selber schreibt Sr. Lea zu ihrer CD: «Ich möchte Sie einladen, sich mit mir auf eine musikalische Reise durch die Höhen und Tiefen des Lebens

zu machen. Die Segel in den Wind zu setzen, Feuer und Flamme zu sein oder Gott einfach mal einen Brief in der Flaschenpost zukommen zu lassen und neues Vertrauen fassen, dass alles irgendwie seine Richtigkeit und Richtung hat.» Den Titel des Albums, *Z Buech vom Läbe*, habe sie bewusst gewählt: Alle zwölf Lieder erzählen Lebensgeschichten. Sie erzählen von den Höhen und Tiefen des Lebens, von einem Leben im Glauben an Gott. «Für mich ist es ein gefreutes Projekt geworden und ich erhoffe mir, diese Freude erreicht auch andere Menschen.» Ein spezielles Zielpublikum habe sie bei der Produktion indes nicht im Auge gehabt. «Die CD ist für alle, die sich darauf einlassen möchten.»

Kaufen kann man sie entweder direkt im Kloster St. Klara Stans oder online auf www.kloster-st-klara-stans.ch/zur-cd.html. Hier kann man sich auch eine Hörprobe genehmigen. Wer zudem Sr. Lea Heinzer auch als Leserin oder Leser folgen möchte, findet ihren Blog hier: <http://kloster-ich-bin-dabei.blogspot.com>.

red

www.kloster-st-klara-stans.ch



Br. Martin Barmettler an seiner Professfeier.

Profess gefeiert

Am 8. September hat Br. Martin Barmettler OFM (Insel Werd, Eschenz TG) die feierliche Profess in der reformierten Kirche St. Blasius in Ziefen BL abgelegt. Ziefen ist die Heimatgemeinde von Br. Martin, in der es nur eine reformierte Kirche gibt. Diese stammt allerdings in ihrem früheren Bau aus dem 14. Jahrhundert und hat Wandmalereien aus der Zeit um 1330. Die Franziskaner waren Gäste in dieser schönen Kirche. Die Profess fand gegenüber dem Kustos der Kustodie Christkönig der Franziskaner in der Schweiz, Br. Raphael Fässler OFM (Maria Dreibrunden bei Wil SG), statt, den der Provinzial der Provinz

Foto: Br. Emmanuel-Maria Fitz



Foto: ©zvg

Neulich in Rom: Br. Niklaus Kuster OFMcap (links) trifft auf Papst Franziskus und überbringt ihm «viele Grüsse von Freunden aus der Schweiz.»

Austria in Salzburg dazu beauftragt hat. Br. Martin arbeitet zur Zeit vor allem im Bereich von Katechese und Jugendarbeit rund um die Insel Werd und an anderen Orten der Deutschschweiz.

Br. Paul Zahner

Zahlreiche Bilder des freudigen Ereignisses findet man auf www.franciscan.ch/2018/09/11/feierliche-profess-von-br-martin-barmettler/.

Wahlen im Kapuzinerinnenkloster Gubel

Im Kloster Maria Hilf in Menzingen wurden am 18. Oktober Wahlen durchgeführt. Gewählt wurde als Frau Mutter St. Maria Elisabeth Annen, als Vikarin Sr. Maria Felicitas Stäuble und als Ratsschwester Sr. Maria Immaculata Iten, wie die Schwestern *tauzeit* mitteilten.

red

Neuer Kalender der Religionen

IRAS COTIS, die Interreligiöse Arbeitsgemeinschaft in der Schweiz, gibt wie jedes Jahr einen Kalender heraus. Diesmal stehen Übergangsriten in verschiedenen Kulturen und Religionen im Vordergrund. Der Kalender vereinigt farbenfrohe, eindrucksvolle Fotografie und informativen Text zu einem abwechslungsreichen Ganzen. Zudem werden jeden Monat die Festtage und wichtigen Daten für verschiedene Religionen markiert und kurz erklärt. Zusätzliches didaktisches Material für Lehrpersonen und Schulklassen ist ebenfalls erhältlich.

Der Kalender kostet 15 Franken und kann im Internet angeschaut und bestellt werden auf www.ir-kalender.ch sowie über iras-cotis.ch. Auf beiden Webseiten finden sich zahlreiche Bei-

träge zu Religion und Gesellschaft sowie eine Übersicht über Veranstaltungen zum interreligiösen Dialog.

red

Brunnen für Afrika

In Zusammenhang mit dem 3. Europa-Kongress der franziskanischen Laienfamilie (OFS) in Litauen hat die Europäische Franziskanische Familie 2018 ein gemeinsames Projekt lanciert, das sauberes Trinkwasser als ein fundamentales Menschenrecht garantieren soll: well4africa. Der Kongress, der unter dem Motto «Wer an mich glaubt, aus dessen Innerem werden Ströme lebendigen Wassers fliessen» (Joh 7,38) stand, animiert dadurch zu konkretem Handeln. In einem ersten Schritt sollen in Uganda, Zimbabwe und Malawi an ausgesuchten Orten Brunnen gebaut werden, die den Menschen vor Ort den Zugang zu sicherem Trinkwasser ermöglichen.

fg

Wer sich für das Projekt interessiert und dieses unterstützen möchte, findet weitere Infos hier: <http://well4africa.eu>

Neue Gebetsschule

Paul Zahner OFM und Christina Mülling OSF haben gemeinsam eine neue *Franziskanische Gebetsschule* herausgegeben. Das Buch möchte einen Weg aufzeigen, der Schritt für Schritt in das Gebet hineinführt und auf aktuelle Art die Tiefe der franziskanischen Kontemplation zu vermitteln sucht. Die Texte können jeweils für eine Woche zur täglichen Betrachtung genommen oder auch als Einzelelemente persönlich vertieft werden.

red



DAS KIND IN BETHLEHEM – SO GREIFBAR WIE MÖGLICH

Der «Reminder»

Monika Hug ist stellvertretende Leiterin der Zentrale der Franziskanischen Gemeinschaft, Theologin und hauptamtlich Spitalseelsorgerin in Stans. Auch sie ist manchmal auf die Erinnerungsfunktion ihres Telefons angewiesen. Doch auch andere Dinge übernehmen für sie zuweilen die Rolle des «Reminders» – etwa eine kleine Skulptur in Assisi:

Entschuldigen Sie bitte, mein «Reminder» auf dem Smart phone piepst gerade. Piepst bei Ihnen auch für alles Mögliche die «Erinnerungsfunktion»? Um den wichtigen Termin nicht zu verpassen, die Medikamenteneinnahme oder auch wichtige Geburtstage?

Die oben abgebildete Mini-Krippe, die im Convento San Francesco in Assisi steht, ist auch eine Art Reminder: an die Geburt Jesu, das Weihnachtsfest. Franziskus war die Erinnerung daran wichtig. Der Biograph Thomas von Celano erzählt, dass er im Jahr 1223 kurz vor Weihnachten zusammen mit einem Mann namens Johannes die erste Krippeninszenierung plante: «... gehe eilends hin und richte sorgfältig her, was ich dir sage. Ich möchte nämlich das Gedächtnis an jenes Kind begeben, das in Bethlehem geboren wurde, und ich möchte die bittere Not, die es schon als kleines Kind zu leiden hatte, wie es in einer Krippe gelegt, an der Ochs und Esel standen, und wie es auf Heu gebettet wurde, so greifbar als möglich mit leiblichsten Augen schauen.» So «greifbar als möglich» soll demnach Weihnachten werden, auch für uns heute, mehr als 2000 Jahre später. Die Erinnerung an die Menschwerdung Gottes will lebendig bleiben und die damit verbundene Liebe Gottes zu den Menschen ebenso – ganz kompakt, wie in der kleinen Skulptur.

Monika Hug

So finden Sie uns im Netz

Über die Website **www.tauzeit.com** gelangen Sie direkt auf die Seite des Hefts. Sie ist eingegliedert in die Seite **www.franziskus-von-assisi.ch**. Hier finden Sie in übersichtlicher Gliederung alle Informationen zu Veranstaltungen, Lebensorten, Geschichte und Anliegen der franziskanischen Schweiz.

Impressum tauzeit

Viermal jährlich

Herausgeberin INFAG-CH und Tauteam

Redaktionsleitung Sarah Gaffuri (sga),
Seidenstrasse 16, 8600 Dübendorf,
redaktion@tauzeit.com

Redaktionsteam Br. Niklaus Kuster, Nadia Rudolf von Rohr,
Sr. Imelda Steinegger, Br. Klaus Renggli

Abonnement Missionsprokura Olten, 062 212 77 70,
abo@kapuziner.org

Jahres-Abo: 20 Franken

Jahres-Abo Ausland: 25 Franken

Postcheck-Konto: 60-628554-4

Layout, Druck Cavelti AG, Gossau

Korrektur Br. Thomas Morus Huber

Titelbild © photocase.com

Papier Cyclus Print, 100 % Recycling

Copyright bei tauzeit

Nachdruck und Vervielfältigungen jeder Art nur mit
Genehmigung der Redaktion.

Vorschau

Nach dem aktuellen *tauzeit*-Jahrgang, der sich sich verschiedenen Aspekten rund ums Fremdsein widmet, lässt sich *tauzeit* im Jahr 2019 vom Symbol des Spiegels leiten. Die erste Nummer dazu erscheint im März. *red*

Mit Talon postalisch oder per Mail bestellen bei:

tauzeit, Missionsprokura der Schweizer Kapuziner, Amthausquai 7, 4600 Olten;
abo@kapuziner.org

Ich bestelle bis auf Widerruf ein (Geschenk-) Abonnement

(4 Ausgaben, 16 Seiten) zum Jahres-Abonnementspreis von Fr. 20.–.

☐ Eigenabonnement

☐ Probenummer an mich

☐ Probenummer an Empfänger(in)

☐ Geschenk-Abonnement für ein Jahr.

Der/die Empfänger/in erhält vorgängig eine Geschenkmitteilung.

Die Abo-Rechnung geht an mich.

Meine Adresse

Vorname, Name _____

Adresse _____

Adresse des/der Beschenkten

Vorname, Name _____

Adresse _____

Datum, Unterschrift _____

DIE POST

B-ECONOMY

CH-6443
Morschach

P.P.